Uneingelöstes Versprechen.

„Es gibt doch nichts Unzuverlässigeres als einen Mann."

„Warum denn?"

„Siehst du den Herrn dort drüben mit dem Fräulein und wie glücklich und blühend er ausschaut? Nun vor sechs Wochen habe ich ihm einen Korb gegeben, und da schwur er mir, ohne mich müßte er hinsiechen und verderben."

Der Genügsame.

(Pfälzisch.)

Wann ich nor wißt, was so viel Leut
Sich howe mit dem Wei;
Sie due grad, als mißt des Zeig
Partuh gedrunke sei.

Ich bin do drin geniegsam, wie's
Nit viel sin uff d'r Welt,
Denn wann m'r mir zum beschte Wei
E gut Glas Wasser schtellt,

So scheenes Wasser, frisch und kloor,
Do schiew ich mit eem Grabbs
De Wei un's Wasser uff die Seit
Un trink — e Vertelche Schnaps.

Blos!

„Der Herr darf nicht hier herein — das ist ein Damen-Coupé!"

„Lassen Sie nur — es ist ja blos mein Mann!"

— Auch ein Dilemma. „Das erkläre ich Dir hiermit," sagte Spritt bei Gelegenheit einer scharfen Auseinandersetzung, „Du bist der reine Narr!"

„Und doch sagst Du, daß ich Dein Freund wäre," antwortete Spratt.

„Natürlich," erwiderte Spritt

„Dann möcht' ich nur wissen: Bin Dein Freund, weil ich ein Narr bin, oder bin ich ein Narr, weil ich Dein Freund bin?"

Der Nörgler.

Prinzipal: „Na, nu sehn Se, Lehmann, was is denn des nu wieder für enne Schreiberei? Die Dreie muß doch jeder vernünftige Mensch für enne Fümfe lesen!"

Buchhalter: „Ja, Herr Mayer, das soll doch auch eine Fünf sein!"

Prinzipal: „Was, e Fümfe, wo's jeder muß lesen für e Drei?"

— Herr (sich nach einem Ausfluge verabschiedend): „Und was werden Sie morgen tun, Gnädige?"

Dame: „Morgen? Morgen werde ich einen Brief erwarten!"

— Durch die Blume. Heute fühle ich mich so recht wohl.

Warum gehen Sie denn dann nicht aufs Eis?

Auf leisen Sohlen.

Kunde (zum Schuhmacher): „Meister, machen Sie mir unter meine sämtlichen Stiefel Gummiabsätze!"

„Ah, Sie haben sich wohl verheiratet, Herr Duckmeier!"

Nachbarskinder.

Es waren zwei Nachbarn, die lebten
So friedlich wie Hund und Katz';
Sie gönnten einander von Herzen
Beim Satan den wärmsten Platz.

Es waren zwei Nachbarskinder,
Die liebten einander gar sehr;
Sie wußten zusammenzukommen
Trotz Mauer und Wall und Wehr.

Es ist eine alte Geschichte;
Doch ihre Moral ist echt:
Wenn zwei sich nicht haben sollen,
So kriegen sie sich erst recht.

— Gute Ausrede. „Warum der alte Kapitän gar nichts gegen seinen chronischen Schnupfen tut?"

„Das ist sehr einfach! Da hat er doch immer eine Ausrede für seine rote Nase!"

Vorsichtig.

„Wie, Dein Bruder will um die Tochter seines reichen Chefs anhalten? Wenn er ihn nun aber hinauswirft?"

„Er hat sich natürlich schon nach einer neuen Stelle umgesehen!"

— Der Lauf der Welt. Geistlicher (zu einem Bekannten): „Ja, mein lieber Freund, der Herr läßt regnen über Gerechte und Ungerechte."

Herr Schulze: „Jawohl — aber die Ungerechten haben inzwischen gewöhnlich den Gerechten die Schirme ausgespannt."

Höflich.

Arzt (der gerufen worden ist): „Na, was macht denn Ihr Mann, Huberbäuerin?"

Frau: „Ach, er läßt sich tausendmal entschuldigen, Herr Doktor, daß Sie vergeblich haben kommen müssen... aber er ist vor einer Viertelstunde gestorben!"

— Bei Gelegenheit. Gatte: „Was liest Du denn da, liebe Frau!"

Gattin: „Ich lese gerade, wie man seidene Blusen reinigt. Geh' kaufe mir eine!"

Eine sonderbare Schwärmerin.

Sehen Sie diesen interessanten Herrn dort? Das ist mein Lieblingsautor.

Der? Was haben Sie denn von seinen Werken gelesen?

Oh — nichts; aber ich habe vorgestern auf dem Presseball dreimal mit ihm getanzt.

— Der kleine Schlauberger. „Mama, sprich doch etwas mit mir!"

„Was soll ich denn mit Dir reden, Franzl!"

„Na, kannst ja am Ende zu mir sagen: Magst Du Candy, Franzl?"

Abend.

Von Rudolf Schwarzkopf.

Sanft beschleicht die letzten Stunden
Dieses Tags die süße Nacht,
Hüllt die Heilen, hüllt die Wunden
In die gleiche braune Tracht.

Herz, das tages sich verzehrte
Nach der groß' und fernen Welt,
Findet nun das bang Entbehrte
Friedsam auf sich selbst gestellt.

In dem matten Glanz der Sterne
Fühlt es, ruhevoll beglückt,
Alles Große, alles Ferne
Warm und atmend nahgerückt.

Nicht in Sehnsucht ausgeschlossen
Von dem Strom, der draußen kreist,
Wünscht's den ärmeren Genossen,
Daß sie gleiche Tröstung speist.

Daß auch sie den Frieden finden,
Silbersanft vom Mond bewacht,
In den süßen, mutterlinden,
Dunkeln Küssen dieser Nacht.

Die Rivalin.

Skizze von Alfred Brie.

Zum zwanzigsten Male wohl las sie die Zeilen: „Das Mädchen, das ich liebe, heißt Ellen und ist blond! Wer ihr zum erstenmal in die Augen sieht, fragt nicht, ob diese Sterne Glück verheißen oder trügerischen Irrlichtern gleichen. Ich hatte nicht die Zeit, darüber nachdenken. Ich sah sie, und damit war alles erledigt. Mir ist es gleichgültig, ob sie mich in das Paradies oder in die Hölle führen wird, nur mein muß sie werden. Ich liebe Ellen, und damit ist alles gesagt, was ich in den letzten Tagen empfinde. Frage mich nicht nach ihrem Namen, ich würde es für eine Profanierung halten, ihn Dir zu nennen. „Ellen", so rufe ich sie, und so ist sie für mich der Inbegriff alles Glückes."

Und wieder ließ Margot die Hände mit dem Blatt Papier sinken und blickte vor sich hin in den dämmernden Abend. Dort lag der Park, dort sah sie genau die Allee, wo Georg sie vom Pferde gehoben, wo er den Arm um sie geschlungen und wo er sie geküßt hatte mit den Worten: „Margot, ich werde ewig nur Dich lieben."

Schon als Kinder hatten Margot und Georg sich gekannt. Als Nachbarn aufgewachsen, hatten sie die ersten Jugendjahre gemeinsam verlebt, spielend und streitend miteinander. Dann kam eine Zeit, wo sie sich völlig aus den Augen verloren hatten. Margot war in die Pension gekommen, und er hatte mit seinen Eltern weite Reisen unternommen.

Und eines Tages sahen sie sich zufällig wieder. Rasch war die alte Freundschaft erneuert, doch etwas Fremdes, Unausgesprochenes lag zwischen ihnen, das die Herzlichkeit der früheren Beziehungen verhinderte. Und sie wurden erst wieder die alten Freunde an dem Tage, als Georg, die Welt um sich vergessend, sie küßte und sich mit ihr verlobte.

Margot schien das ganze Leben wie ein Traum, nie hatte sie gedacht, daß sie so glücklich sein könnte, und mit Sehnsucht erwartete sie den Tag, der ihrem Glücke die Krone aufsetzen sollte.

Da kam eines Tages ein Paket von Georg, das sie in fieberhafter Erwartung öffnete. Es waren Gedichte von ihm, von einem namhaften Komponisten in Musik gesetzt, und noch in derselben Minute eilte Margot an das Klavier, um sich die leidenschaftglühenden Lieder, die an sie gerichtet waren, vorzuspielen. Sie wurde nicht müde, sie sich zu wiederholen, bis beim Umwenden einer Seite ein beschriebenes Stück Papier zu Boden fiel. Neugierig und ahnungslos hob sie es auf und las die Zeilen, die sie nicht müde wurde, immer wieder zu lesen, und die ihr Glück mit einem Schlage vernichteten.

Schon war die Mutter aufmerksam geworden und hatte sie gefragt, weshalb sie nicht mehr singe, und mit einem rätselhaften Lächeln hatte sie stets erwidert, daß sie ein neues Lied einstudiere: „An Ellen." Endlich nahte der ebenso ersehnte wie gefürchtete Tag, an dem sie Georg wiedersehen sollte, und angstbebend vernahm sie schon von draußen seine lustige Stimme, wie er sich nach ihrem Befinden erkundigte. Das Herz schlug ihr bis zum Halse hinauf, als er das Zimmer betrat, und anstatt wie sonst ihm entgegenzueilen, reichte sie ihm nur kühl die Hand, die er mit leidenschaftlichen Küssen bedeckte. Befremdet blickt er zu ihr empor. „Was hast Du heute, Margot?" Aber anstatt zu antworten, eilte sie an das Klavier, und ihre Finger glitten über die Tasten, ohne zu wissen, was sie spielte.

Georg hatte ihr kopfschüttelnd zugesehen und mit den Eltern einige gleichgültige Worte gewechselt. Dann eilte er, sobald es ihm möglich war, wieder an ihre Seite und flüsterte leise und eindringlich: „Du verheimlichst mir etwas, Margot! Sage mir, was Dir ist?" Und wieder brachte sie es fertig, ihm lächelnd ins Gesicht zu sehen und ihm zu erwidern: „Nichts."

„Dann liebst Du mich eben nicht mehr."

„Und Du, Georg, kannst Du schwören, daß Du nur mich allein liebst?"

Einen Augenblick stutzte der junge Mann, dann zuckte es um seine Mundwinkel, und ernst erwiderte er: „Zwischen uns herrscht ein Mißverständnis, das wir hier nicht lösen können, erwarte mich heute abend am See, willst Du?" Stumm nickte sie ihm Gewährung.

Als der Abend hereinbrach und sich langsam die Fenster der Villa erhellten, schlichen zwei Gestalten verstohlen an den See, an dessen Ufer ein Boot schaukelte. Stumm stiegen sie ein, stumm nahmen sie Platz. Margot steuerte wie gewöhnlich, während Georg ruderte.

„Ich habe Dir ein Geständnis abzulegen, Margot."

Das junge Mädchen seufzte tief auf: Ich habe es gefürchtet."

Georg lächelte, ohne daß sie es in der Dunkelheit bemerkte: „Ich bin nicht aufrichtig gegen Dich gewesen, nicht so aufrichtig wie Du, als meine zukünftige Gattin, es verlangen dürftest. Wir lebten wie die Kinder von einst, nur die Gegenwart genießend, ohne von der Vergangenheit und von der Zukunft zu sprechen, und zum Glück der Ehe gehört nicht nur die Liebe, sondern, daß man sich gegenseitig versteht und wie ein Kamerad an Freud und Leid des andern teilnimmt ..."

„Aber erlaube, Georg, Du darfst mir doch nicht zumuten ..."

„Unterbrich mich nicht, sondern höre mich zu Ende. Ich hatte vor, Dir zu unserem Hochzeitstage eine besondere Ueberraschung zu machen. Ich wollte Dir zeigen, daß ich Deiner würdig sei, und wollte ein Werk schaffen, das unseren Namen bekannt und berühmt macht. Ich habe ein Drama geschrieben, in dem ich unsere Liebe schildere, in der die Hauptperson Deine Züge trägt, in dem der Held die Worte spricht, die ich sagen würde, wenn ich von Dir spreche. Eilends flog die Arbeit dahin und war der Vollendung nahe, als eine Lächerlichkeit, eine Lappalie mich jäh unterbrach. Ich verlor einige Zettel, die die Liebe des Helden in einem Briefe schilderten, und seitdem ist meine Schaffenskraft gelähmt. Nicht, daß ich die Phrasen, die ich dem Helden in den Mund gab, nicht noch einmal wiederholen könnte, nein, aber die Frage, wo diese Zettel geblieben, daß sie nicht Unberufenen in die Hände gefallen sein könnten, quält mich unaufhörlich, hindert mich, auch nur eine Zeile weiterzuschreiben. Ich hatte mir das Ehrenwort gegeben, Dich nicht an den Altar zu führen, bis dieses Werk vollendet sei. Muß ich mein Wort nun halten? Du sollst die Richterin sein, in deren Hände ich unser Glück lege!"

Margot lachte hell auf. Wie mit einem Schlage war der Kummer, der sie seit Tagen bedrückte, behoben, und lustig und übermütig, wie Georg sie stets kannte, deklamierte sie: „Das Mädchen, das ich liebe, heißt Ellen und ist blond."

Befremdet sprang Georg in die Höhe und gab dem Boote einen so jähen Ruck, daß es beinahe umgeschlagen wäre. Er faßte mit den Händen nach der Stirn. „Was ist das, was bedeutet das!"

Aber Margot zog ihn zärtlich zu sich herab und küßte ihn: „Das bedeutet, daß Du Deine Liebeserklärung an eine Fremde mit den Noten mitgesandt hast. Kannst Du denn überhaupt ahnen, was ich in den letzten Tagen durchgemacht habe. Täglich las ich diese Briefe immer und immer wieder, und täglich war es für mich eine neue Qual, zu wissen, daß Du eine andere liebst!"

„Und jetzt?" fragte Georg.

„Und jetzt weiß ich, was ich an Dir habe, daß Du nur für mich lebst, daß ich auf Deine Treue felsenfest bauen kann.

Ein eigenartiges Mahl.

Aus den letzten Lebenstagen des Prinzregenten Luitpold von Bayern wird eine Anekdote erzählt, die den Vorzug haben soll, wahr zu sein. Der verstorbene Prinzregent sah bekanntlich gern Tischgäste und lud als solche gern Offiziere, Beamte, Künstler, Gelehrte, Industrielle usw. zu sich. Ein solcher Kreis war wieder einmal in der Münchner Residenz versammelt und ließ sich die Suppe gut schmecken. Nach ihr befiel den Prinzregenten ein starkes Schlafbedürfnis und er machte ein stilles Nickerchen. Die Unterhaltung verstummte, nur leise wurden einige Worte zwischen den Anwesenden gewechselt, um den Schlaf des Regenten nicht zu stören. Aber — da der Prinzregent infolgedessen zur Fortsetzung der Gänge nicht mehr das gewünschte Zeichen geben konnte, wurde auch nichts mehr aufgetragen. Die Herren mochten wohl fast zwei Stunden vor den leeren Tellern gesessen haben, als der Prinzregent erwachte, aufstand und sagte: „Nun wollen wir Kaffee trinken!" Er glaubte nämlich, daß die Herren unterdes weiter gespeist hätten. Wohl oder übel mußten die anderen Teilnehmer sich ebenfalls erheben und den Kaffee einnehmen. — Nachher waren sich alle Teilnehmer darüber einig, daß sie ein solches Mahl, bei dem es nach der Suppe gleich den Kaffee gab, noch nicht mitgemacht hätten .. Es wird ihnen für Lebenszeit in heiter-wehmütiger Erinnerung bleiben!

Schüttelreim.

Wer Zuflucht zu dem Glase nimmt,
Dem intensiv die Nase glimmt.

Anstand in der Sprache.

Wer zu lieben Verwandten oder Freunden auf Besuch geht, zieht sein Sonntagskleid an und putzt sich heraus. Er will sich möglichst anständig zeigen und hat das Gefühl, daß es unanständig wäre, den Besuch in unsauberen Werktagskleidern zu machen. Das ist so selbstverständlich wie irgend etwas Alltägliches. Zur Erscheinung und zum Wesen eines Menschen gehört aber außer einem Kleid und seinem Körper auch seine Sprache. Gar oft vergißt man das und redet so in den Tag hinein, ohne zu denken, ohne über die Form der Sprache, die man braucht, sich im geringsten irgend welche Sorge zu machen. Wozu das nötig sein sollte? Hat man nicht die Muttersprache von Kindertagen her so gelernt, daß sie sich ohne jedes Nachdenken über ihre Form brauchen läßt? Sagt nicht ein altes, gutes Sprüchlein: „Rede wie dir der Schnabel gewachsen ist!"

Das ist ja scheinbar ganz gut; aber bei einiger Ueberlegung wird man sich doch sagen müssen, daß ein Mensch, der in seinem Sprechen nachlässig ist, trotz seines schönen Sonntagsrockes und trotz seiner modernen, funkelneuen Kravatte geradezu widerlich wirken muß. Wir schließen aus der Sprache eines Menschen ohne weiteres auf seine geistige Höhe, auf seine Bildung, und dies ist der Punkt, wo mit Recht weitaus die meisten Menschen „heikel" sind. Sie wollen ja nicht als ungebildet, als roh gelten und vergessen doch, daß sie sich durch ihre Sprache oft in bedenklicher Weise bloßstellen. Wenn sich deswegen andere von ihnen zurückziehen oder ihnen gar kalt und ablehnend begegnen, so verwundern sie sich sehr und schimpfen über die Unverschämtheit eben dieser andern, ohne vielleicht nur zu ahnen, daß sie selbst der Grund zu diesem für sie keineswegs angenehmen Verhalten sind. Geraten sie aber an den Rechten, so sticht ihnen dieser rücksichtslos den Star und in vielen Fällen nützt ihnen diese Rücksichtslosigkeit für ihr Leben.

In unserer Zeit, wo man so viel von Kunst und ihrer wertvollen Wirkung auf die menschliche Bildung redet, wo man auf die künstlerische Erziehung der Jugend so großes Gewicht legt, sollte man sich doch recht eindringlich sagen, daß es auch eine Kunst der Sprache gibt, die so wenig vernachlässigt werden darf, als die Kund der Bekleidung. Und man erinnere sich auch daran, daß der sprachliche Ausdruck, wenn er auch etwas Formelles ist, doch beachtet wird und zur Beurteilung des Menschen mit ins Gewicht fällt. Das ist nun einmal Tatsache. Außer der gesprochenen Sprache spielt in unserer Zeit auch die geschriebene eine große Rolle, ich meine damit besonders den Brief, der ja für viele Menschen fast das einzige ist, was sie schreiben. Wie unangenehm berührt ein Brief, der nachlässig, gleichgültig geschrieben ist. Für junge Leute besonders bildet ein Brief, wenn es sich um Bewerbung einer Stelle handelt, oft das Kriterium ihrer Person, ihrer Tauglichkeit. Ein Brief, der gut, das heißt mit Bedacht und Sorgfalt geschrieben ist, tut wohl, wirkt angenehm, wird gerne wiederholt gelesen und gerne beantwortet.

Daß Sorgfalt in der Sprache, sei es in der mündlichen oder in der schriftlichen, einige Anstrengung erfordert, ist klar und diese ist für uns von selbsterzieherischem Wert. Das ist ein anderer Punkt in der Frage und zwar ein wichtiger. Es ist nur von Gutem, sich zusammennehmen und anstrengen zu müssen; wir gewinnen dadurch an Uebung und die Bestätigung des Wollens nach dieser Seite hin veredelt und bildet. Wenn wir uns an den herrlichen Werken unserer großen Dichter erfreuen, so müssen wir nicht vergessen, daß diese hohe Vollendung nicht etwa das Geschenk einer guten Fee ist, sondern daß sie durch eifrige, unablässige Arbeit, durch Selbsterziehung, durch Selbstkritik und Selbstzucht erlangt wurde. Nicht jeder kann ein Goethe, ein Conrad Ferdinand Meyer oder ein Gottfried Keller werden; aber er soll sich beleißigen, mit seinen Kräften gut zu haushalten und sie nach Möglichkeit auszubilden. Am meisten Gewinn hat er ja selbst davon. Bekleckert man das, so wird man sich vor Nachlässigkeit und Roheit in der Sprache hüten.

— Vom Kasernenhof. Unteroffizier: Gewehr auf! Gewehr ab! Gewehr auf! Müller! Sie Kerl, warum nimmt ers Gewehr nicht auf, wenn ich kommandiere?

Rekrut Müller: Hi! Hi! Hä denkt wull, ick sei so dumm? Ick weet jo doch, dat ick't runnernähmen mutt.

— Die kennt sich aus. Anna: Nun, Ida, wie geht es dir in deiner jungen Ehe! Habt ihr Euch auch schon einmal gezankt?

Ida: Gott bewahre, dazu kommt es gar nie, denn ich weiß nicht wie es kommt, aber ich hab immer recht!

Frau: „Wie können Sie behaupten, mein Mann hätte einen Selbstmordversuch unternommen? — es ist doch nur ein Unglücksfall gewesen, daß er ins Wasser geraten ist!"

Polizist: „Na, na, ich kenn' Ihna', Frau Zaugerl!"

Aufgestachelter Ergeiz.

Buchhalter: „Mit dem Pepperl hab' ich a rechtes Kreuz; Lebertran will er halt gar nicht nehmen!"

Kontoristin: „O unser kleiner Maxl nimmt ihn sehr gern!"

Buchhalter: „Ja, wie stellen Sie denn das an?"

Kontoristin: „Ganz einfach; wir setzen den Bub' in den Eiskasten und sagen, er sei jetzt ein Nordpolfahrer!"

— Schlechtes Geschäft. Buchhalter: „Ich möchte mir erlauben, wieder um eine kleine Zulage zu bitten; meine Familie hat sich neuerdings vermehrt —"

Chef: „Schon wieder? Ja, aber lieber Freund, Sie können doch nicht verlangen, daß ich Ihnen jedes Kind, das Sie in die Welt setzen, förmlich abkaufe!"

— Aus der Kaserne. Feldwebel: „Natürlich, Sie Einjähriger meinen auch, Sie wären Nathan der Weise, der Amerika entdeckt hat!"

— Uebel angebrachte Sparsamkeit. Frau (nach der Verlobungsfeier der ältesten Tochter): „Du warst diesen Abend viel zu sparsam mit dem Wein, Otto! Hast Du denn nicht bemerkt, wie zärtlich der Herr Meier zuletzt wurde? Wenn der noch eine einzige Flasche getrunken hätte ... dann wären wir unsere zweite Tochter auch los geworden!"

— Viel verlangt. Photograph: „Madame haben ein entzückendes Profil! Madame müßten immer en profil gehen."

Er hat recht.

Ein Dichterling liest einem Kritikus sein längeres Epos vor, um dessen Urteil zu hören. Sehr bald fängt der Kritikus zu schnarchen an.

„Aber wie können Sie denn mein Werk beurteilen, wenn Sie schlafen?" schreit endlich wütend der gekränkte Dichterling.

„Na, erlauben Sie mal", erwidert der Kritikus, „ist denn mein Schlaf nicht Urteil genug?"

— Einfach. Mutter: „Nun, Karlchen, warst Du auch recht artig in der Gesellschaft?"

Karlchen: „Ja, Mama!"

Mutter: „Und Du hast doch bei Tisch nicht etwa zweimal gefordert?"

Karlchen: „Nein, ich habe nur einmal gefordert, und da mich Niemand hörte, habe ich mir selber genommen."

— Fatale Begegnung. „Existiert denn der vegetarische Verein noch immer?"

„Ach wo! Zuletzt zählte er überhaupt nur noch zwei Mitglieder, und als die eines Tages unvermutet in einem Schlächterladen zusammentrafen, da haben sie sich auch aufgelöst!"

Nicht anders zu machen!

„Dieses schauderhafte Strafregister! Erst seit Ihrem letzten großen Diebstahl haben Sie sich wieder gut geführt! Warum ging's denn da?!"

„Ja, Herr Staatsanwalt, seitdem war ich halt eing'sperrt!"

— Richtig. Leutnant: „Waczlizek, was tun Sie, wenn Sie um die Straßenecke rennen und prallen dabei an einen Vorgesetzten an?"

Waczlizek: „Dann tu' ich eins in die Fresse kriegen."

— Gesunde Gegend. Fremder: „Wie steht's denn hier mit den gefährlichen Krankheiten?"

Bauer: „Die derfen net vorkommen, wir hamm nämlich keen Doktor, mer hamm bloß an Bader."

— Immer im Beruf. Zahnarzt zu einer Wittwe, um deren Hand er anhält): „Ich weiß ja, Ihr seliger Herr Gemahl war Ihnen sehr teuer — aber vielleicht gelingt es mir doch, diese Lücke in Ihrem Herzen auszuplombieren!"

— Daher. Frau (zu ihrem Gatten): „Du, die Schmidt's, die letzte Woche in die Wohnung nebenan gezogen sind, scheinen eine schreckliche paubre Familie zu sein. Denk' Dir nur, sie haben absolut nichts; weder Bügelbrett, noch Trittleiter, — nichts, gar nichts."

Mann: „Ja, wie hast Du denn das herausgefunden?"

Frau: „O, ganz zufällig — ich wollte mir einige der Sachen, die ich Dir eben genannt, borgen."

— Verdächtig. — „Sie haben wirklich verteufeltes Pech im Spiel, Herr Doktor!"

— „Wenn meine Frau nur nichts davon erfährt — sie ist so schon eifersüchtig genug!"

Bedenkliche Fürsorge.

Herr von Schweinerle (zu Dr. Storch): „Ihr Nachbar Frosch schneidet Sie aber in auffallender Weise."

Dr. Storch: „Der Undankbare — wo ich doch so auf das „Fortkommen" seiner Familie bedacht bin!"